



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Moderne Dichter-Charaktere

Arent, Wilhelm

Berlin, 1885

Julius Hart (Berlin).

urn:nbn:de:hbz:466:1-37026

Julius Hart.

Gewitter.

1876.

Aus „Sanjara“. Ein Gedichtbuch Bremen 1878.

Den ganzen Abend hat es schon gergrollt
Und bang geflüstert in dem dunklen Laube,
Am Landweg kam in Wind der Staub gerollt,
Die Wolke flog gehüllt in dunkle Haube,
Scheu hat der Vogel sich ins Nest geduckt,
Der Hase barg sich in dem Laub voll Schrecken,
Als fern im Ost der erste Blitz gezuckt,
Der erste Regen rauschte durch die Hecken.

Nun ist's herauf, hinsauft die tolle Jagd
Des Sturmes durch den Schloßhof, in dem Weiher
Wühlt dumpf die Flut, wie dunkle Winternacht
Hängt über Thurm und Dach der Wolkenschleier,
Die Wipfel sausen und das Schilfrohr pfeift —
Ein toller Junker, geht's durch Teich und Binsen,
Hei, wie der Nebeldunst vorüber schleift,
Ein Höllenzug mit Winzeln und mit Grinsen.

Sahi und Hussa, wie das jagt und tollt.
Der Blitz fällt zuckend hin, auf erz'nem Wagen
Kommt krachend hinterher der Donner angerollt,
Vom Wolkenmantel dicht den Leib umschlagen.
Ein Feuerstrahl fährt prasselnd aus dem Wald,
Und jach zum Himmel blißen Flammensluthen,
Drein jagt der Sturm, daß Hang und Heide hallt,
Und peitscht die Lüfte mit rothglüh'nden Ruthen.

O, könnt' ich doch auf dieser Wolken Nacht
 In Feuerlettern meine Dichtung schreiben,
 Die Dichtung, höll- und himmelheiß entfacht,
 Und mit dem Sturm durch alle Lande treiben.
 Dann sollte, wie bei wirbelndem Trommelflag,
 Die Menschheit aus dem trägen Träumen schrecken,
 Schlafmordend sollte mein Gesang
 Zu heiligem Kampf die Müden wecken.

Aus Zeitschriften, Sammelwerken u. s. w.:

Die heilige Elisabeth.

1879.

O du Nacht, der Seele finstere Nacht,
 Du endlos tiefe Schmerzensnacht,
 Hier lieg ich, blutig den Leib benezt,
 Den die Geißel in rothe Wunden zersezt.

O du Nacht, der Seele finstere Nacht,
 Wie flich' ich vor dir, qualvolle Nacht?
 Wo bleibst du, mein sonnenleuchtender Tag,
 Mit Rosenblüthen und Drosselschlag?

Maria, du Königin — süßes Licht,
 Ich schaue und höre — ich finde dich nicht!
 Wie hab' ich sonst deine Hände geküßt,
 Deine Lippen gestreift in sel'gem Gelüst.

Wie hab' ich die Welt inbrünstig gehegt,
 Wie die Sonne in Liebe die Blumen pflegt,
 Die Pest lag sterbend in meinem Schooß,
 Ich küßte die Kranken vom Tode los.

Des Armen Kind lag an meiner Brust,
 Und trank die süße heimliche Lust,
 Des Juden verachtete Tochter umschlang
 Mein Arm, und ich küßte sie heiß und lang.

Zu meinen Füßen die Sünderin
Lag weinend und warf ihre Schätze hin —
So schlecht war Niemand, verworfen nicht,
In tiefer Nacht sah ich himmlisches Licht.

Und durch die Wetter sah ich es glüh'n,
Rings sah ich die Himmel leuchtend erblüh'n,
Und betend lag ich in göttlicher Ruh'
Und stammelte selig: „Die Liebe bist du“!

O du Nacht, der Seele finstere Nacht,
Du endlos tiefe Schmerzensnacht, —
Konrad von Marburg, dein finst'res Wort
Scheuchte die Himmel, die Liebe mir fort.

Bedeckt den Leib mit blutigem Thau,
Das Haupt bestreut mit der Asche Grau,
Lieg' ich und weiß ich von Liebe nichts,
Ich weiß, nur den Tag des jüngsten Gerichts.

Ich weiß, die Sünde schläft und schlief
Im blauen Kinderauge tief;
Wo die Krankheit den Leib mit Narben schlug,
Ich weiß, es ist der Sünde Fluch.

Ich weiß, die Sünde faßte uns an,
Wo der goldne Wein im Becher rann,
Der Hölle Nebel die Sinne umfloß,
Wo der Mann das Weib in Liebe umschloß.

Ich weiß nur, wie elend das Dasein ist,
Das Glück, die Lust eine höllische List,
Ach, Sünde ist ein holdes Gesicht,
Der Lerchen Sang und der Sonnen Licht.

Durch die Nacht, durch die Nacht ich höre den Tritt,
Wie die Nacht so finster des Finsteren Schritt, — —
O Geißel — o Buße — o Höllenglut!
Sühnt auch diese Gedanken mein tropfendes Blut?

Abschied.

1880.

Süße und geliebte Dame,
Meiner Seele schöne Fürstin, —
Stets gepriesen sei dein Name! —
Wundenkrank und blaß vom Grame
Biet' ich dir den letzten Gruß.

Bei der Lampe fahlem Scheine,
In dem düstren Wirthshaus träum' ich
Einsam nun und ganz alleine
Hinter schwerem Spanierweine,
Trinke seinen heißen Duft.

Oa . . . wie strömt's da auf mich nieder,
Schwinden nicht die dunklen Bogen?
Jasminduft . . . weiß blüht der Flieder,
Sommernacht umfängt mich wieder,
Silbern blüht die feuchte Luft.

Mondlicht . . . Blüthenduft . . . und drüben
Schlag der Nachtigall im Laubwerk . . .
Sanfte Citherklänge hüben,
Und aus meiner Seele trüben
Kammern wichen Leid und Angst.

Ei, was war mir alles Hassen,
Dachte nur an Deine Schönheit,
Als Du hinschrittst durch die Gassen
Einstmals, stand ich ganz verlassen
An der Kirche dunklem Thor.

Stand und sah dich! — Wie durchflossen
Plötzlich Licht und Gluth mein Dasein,
Sonne mir im Herzen sprossen,
Welten sah ich aufgeschlossen,
Und ich fühlte Gottes Ruß.

Wie die Nacht dem goldnen Tage,
 Liebestrunken folg' ich zitternd
 Dir seitdem, daß ich dir sage,
 Was ich leide und ertrage,
 Daß mein Ich in Dir erstarb.

Nun, da nächt'ge Zauber fluthen
 Durch die Lüfte, auf den Erdball,
 Heißer alle Sinne bluten,
 Heißer alle Herzen gluthen,
 Wandle ich vor deiner Thür.

Röthlich glänzt der süße Flimmer
 Lichts in deinem hohen Saale, —
 O Madonna, soll ich nimmer
 Deines Kleides seidnen Schimmer
 Heut' am Fenster noch erspäh'n?

Einmal nur auf dem Balkone
 Zeige dich, mein Seelentraumbild,
 Wie die Mutter mit dem Sohne
 Hoch auf güldnem Himmelsthron
 Zwingst du mich, im Staub zu knien . . .

Sommernächte, — trunken Stunden,
 Da ich so vor ihrem Fenster,
 Blutend aus vielsüßen Wunden,
 Lauten und mit leisen Munden
 Sang, ein blasser Troubadour.

Da ich spähend alle Wege
 Niedersah, ob nicht ein Bursche
 Girrend käm' mir ins Gehege, —
 Sei, wie hätten meine Schläge
 Liebeswunden ihm versetzt.

Da mit Veilchen und mit Rosen
 Ich des Nachts ihr Fenster kränzte,
 Und mit fecken Studiosen
 Ständchen brachte und in losen
 Reimen meine Liebe sang.

Bis ihr Fenster leise klorrte,
 Leise . . . leise aufgeschloffen,
 Eine dunkle Rose schwirrte
 Trug war's nicht, der mich verwirrte! . . .
 Gerade mir zu Füßen fiel.

Herrin, taufend herrliche Tage
 Diente ich in deiner Liebe,
 Nun wie eine schöne Sage,
 Reich an Subel und an Klage,
 Tönt Erinnerung in mein Ohr.

Weisse Stirn und blanke Brüste, —
 Flammenaugen — Feuerlocken —
 Rothe Lippen, vielgeküfste —
 Zeit der Wonnen, Zeit der Lüfte,
 Dein gedenk' ich, Jugendtraum!

Liebestraum, du Rosengarten —
 Sternenlicht — weinvolle Schale —
 Kranz der Höll' und Himmelfahrten,
 Unter deinen Goldstandarten
 Bogen mir drei Jahre hin.

Hab' von weichem Arm umschlungen
 Dich gekostet bis zum Grunde . . .
 Hab' gejauchzt und hab' gesungen,
 Hab' gelitten und gerungen
 Als ein treuer Troubadour.

Müde, stumm und ganz verlassen
 Lieg' ich nun bei fahlem Lichte, . . .
 Draußen tönt es durch die nassen
 Regenüberströmten Gassen
 Wie ein fernes Liebeslied.

Hast mein Herze schön verrathen,
 Trinkst die Lieb' aus andrem Kelche, — —
 Hagelwetter meiner Saaten,
 Ich verachte deine Thaten,
 Neuer Lenz glüht mir im Blut.

Greife nach dem Helm, dem blanken,
 Nach dem Schwert und hartem Schilde, —
 Auf dem Schlachtfeld der Gedanken
 Reit' ich trotzig in die Schranken,
 Todesdurstig — liebesbleich!

Menschheit, du unwandelbare
 Schönste, ewigjunge Blüthe,
 Dunkles Räthsel — einzigwahre
 Gottheit Du! — welch' wunderklare,
 Liebe füllt für dich mein Herz.

Laß der Brust mein Blut entwallen,
 Laß für dich mich jubelnd sterben,
 Ja, für deine Götterhallen
 Will ich kämpfen, will ich fallen
 Allgeliebt-Allliebende!

Doch im letzten Todesbeben,
 Wenn sich neigt die blasse Stirne,
 Wird mich noch ein Duft von Neben
 Und von Rosen lind umweben,
 Meiner Tugend Liebestraum!

In der Osternacht.

1881.

Süß duftet und leise athmet
 Draußen die Osternacht,
 Ruhig träumen die Gassen,
 Vom blauen Monde bewacht.

Die dürrn Zweige der Linde
 Wiegen und schwanken im Wind,
 Und durch die schauernden Lüfte
 Das Blut des Frühlings rinnt.

Die Glocken tönen und läuten
Leise ins stille Gemach,
Sie läuten und rufen den Frühling
Im klopfenden Busen wach.

Und von den Blättern der Bibel
Hebe ich träumend mein Haupt, —
Und schaue des Heilands Augen,
Den längst ich gestorben geglaubt.

Ich sehe die rothen Wunden
Und den bleichen, friedlichen Mund,
Und um die Schläfe geflochten
Der Dornen blutigen Bund.

Ich trinke von seinen Augen
Der Thränen schmerzliche Blut, . . .
Und fühle, wie sanft seine Rechte
Auf meinem Haupte ruht

Unnahbar unendliche Gottheit,
Sind's wilde Schmerzen allein,
Die von dir reden und zeugen
Und deinem göttlichen Sein?

Sind's nur die Schauer des Todes,
Aus denen dein Mund uns spricht,
Und strahlt nicht auch leuchtend im Frühling
Dein himmlisches Angesicht?

Die Glocken tönen und läuten,
Es webt und quillt in der Luft,
Nings flüstert ein süßer Zauber,
Und strömt ein Rosenduft.

Durch meine Seele ergießt sich's
Wie lodernder Rosenschein
Du süße, du schöne, du hohe
Geliebte, da dachte ich dein!

Champagnertröpfen.

1881.

Frühlingsnächtige Stunden . . .
 Mächtig schwillt die Luft,
 Rings quillt aus kühlem Garten
 Der Erde süßer Duft.

In aufgebrochenen Schollen
 Gestaltet sich's bunt und reich,
 Durch's offene Fenster rankt sich
 Keimendes Rebengezweig.

Ueber die Borde drängt sich
 Das Wasser jach enteist,
 Und aus dem Walde quillt es
 Wie Maienglockengeist.

Schwarz über uns flattern die Wolken
 Wie Banner in heißer Schlacht,
 Als jagten flüchtige Reiter
 Wund durch die dunkle Nacht.

Die Lüfte brausen und mächtig
 Sausen sie hinterdrein,
 So stürmen siegjubelnde Reiter
 In fluchtzerrißene Reih'n.

Frühlingsnächtiges Drängen!
 Küsse mich, Sturmesmund . . .
 Küsse die lodernde Stirne
 Und küsse mich gesund!

Sieh', zischend stürzt der Champagner
 Mir in das blanke Glas . . .
 Dir bring' ich mit jubelndem Munde
 Das sprühende blitzende Raß.

Nicht in der staubigen Flasche
Vermodern mag solch ein Wein, . . .
In die Adern des Frühlings verlobern,
In die Stürme will er hinein.

Leuchtend in den Lüften
Zersprüht die gold'ne Fluth . . .
Nun mische dich, Sonnenfeuer,
Mit des Frühlings Rosenblut.

Sei köstlicher Samen dem Boden,
Daß, wo ein Tropfen fließt,
Bald duftend und flammenlockig
Eine Rose leuchtend entsprießt . . .

Ein üppiger Blüthenschleier
Hinflute über das Land,
Wie ein von Gott gewobnes
Strahlendes Gewand.

Und wenn sich zwei begegnen
In solchem Blumenhain,
Dann ziehe klingend die Liebe
In ihre Herzen hinein.

Auf der Fahrt nach Berlin.

1882.

Von Westen kam ich, — schwerer Haide dust
Umfloß mich noch, vor meinen Augen hoben
Sich weiße Birken in die klare Luft,
Von lauten Schwärmen Krähenvolks umstoben,
Weit, weit die Haide, Hügel gelben Sand's,
Und binsenüberwach'ne Wasserkolke,
Fern zieht ein Schäfer in des Sonnenbrand's
Braunglühendem Reich verträumt mit seinem Volke.

Von Westen kam ich und mein Geist umspann
 Weichmüthig rasch entchwund'ne Jugendtage,
 War's eine Thräne, die vom Aug' mir rann,
 Klang's von dem Mund wie sehnsuchtsbange Klage? . . .
 Von Westen kam ich und mein Geist entflog
 Voran und weit in dunkle Zukunftstunden . . .
 Wohl hob er mächtig sich, sein Flug war hoch,
 Und Schlachten sah er, Drang und blut'ge Wunden.

Vorbei die Spiele, durch den Nebelschwall
 Des grauenenden Septembertorgens jagen
 Des Zuges Räder, und vom dumpfen Schall
 Stöhnt, dröhnt und faust's im engen Eisenwagen . . .
 Zerzauste Wolken, winddurchwühlter Wald
 Und braune Felsen schießen wirr vorüber,
 Dort graut die Havel, und das Wasser schwallt,
 Die Brücke, hei! dumpf braust der Zug hinüber.

Die Fenster auf! Dort drüben liegt Berlin!
 Dampf wallt empor und Qualm, in schwarzen Schleiern
 Hängt tief und steif die Wolke drüber hin,
 Die bleiche Luft drückt schwer und liegt wie bleiern . . .
 Ein Flammenheerd darunter — ein Vulkan,
 Von Millionen Feuerbränden lodernnd, . . .
 Ein Paradies, ein süßes Kanaan, —
 Ein Hölgenreich und Schatten bleich vermodernd.

Sindonnernd rollt der Zug! Es faust die Luft,
 Ein anderer rast dumpfprasselnd risch vorüber,
 Fabriken rauchgeschwärzt, im Wasserdunst
 Glänzt Flamm' um Flamme, düster, trüb' und trüber,
 Engbrüst'ge Häuser, Fenster schmal und klein,
 Bald braust es dumpf durch dunkle Brückenbogen,
 Bald blitzt es unter uns wie grauer Wasserschein,
 Und unter Rähnen wandeln müd' die Wogen.

Vorbei, vorüber! und ein geller Pfiff!
 Weiß fliegt der Dampf, . . . ein Knirschen an den Schienen!
 Die Bremse stöhnt laut unter starkem Griff . . .
 Langsamer nun! Es glänzt in Aller Mienen!

Glashallen über uns, rings Menschenwir'n, . . .
 Halt! Und „Berlin!“ Hinaus aus engem Wagen!
 „Berlin!“ „Berlin!“ Nun hoch die junge Stirn,
 Ins wilde Leben laß dich mächtig tragen!

Berlin! Berlin! Die Menge drängt und wallt,
 Wirft du versinken hier in dunklen Massen . . .
 Und über dich hinschreitend stumm und kalt,
 Wird Niemand deine schwache Hand erfassen?
 Du suchst — du suchst die Welt in dieser Flut,
 Suchst glühende Rosen, grüne Lorbeerkrone, . . .
 Schau dort hinaus! . . . Die Luft durchquillt's wie Blut,
 Es brennt die Schlacht und Niemand wird dich schonen.

Schau dort hinaus! Es flammt die Luft und glüht,
 Horch Geigenton zu Tanz und üpp'gem Reigen!
 Schau dort hinaus, der fahle Nebel sprüht,
 Aus dem Gerippe nact herniedersteigen . . .
 Zusammen liegt hier Tod und Lebenslust,
 Und Licht und Nebel in den langen Gassen — — —
 Nun zeuch hinab, so stolz und selbstbewußt,
 Welch' Spur willst du in diesen Fluten lassen?

Am Morgen.

1884.

Originalbeitrag.

Fahler Morgenglanz,
 Graues Dämmerlicht,
 Und im Spiegel dort
 Starrt mein Angesicht.

Von dem letzten Kuß
 Bebt mein Mund noch bang,
 Horch, noch tönt sein Schritt
 Dumpf hinab den Gang.

Auf der Treppe knirscht
Leise noch sein Fuß,
Schwer die Thüre fällt
Wie ein Todesgruß.

Wie ein Todesgruß!
Und der Traum zerrinnt . . .
In die heiße Nacht
Stöhnt der Morgenwind.

Eben noch so reich
An verliebter Gluth,
Setzt so arm und leer,
Und verstört mein Muth.

Thränennäß mein Blick,
Und mein Kopf so schwer, —
Alles gab ich hin,
Und ich hab' nichts mehr.

Und besäß ich's noch,
Wieder gäb' ich's dir,
Träf dein Liebeskuß
Mund und Seele mir.

Dennoch weiß ich's wohl,
Aus den Nebeln dort
Webt in meinen Tag
Lob und Schmach sich fort.

Finsternis starrt mich an
Ein Medusenhaupt,
Meine Zukunft du,
Schlangengewirrumlaubt.

Zu so wenig Lust,
So viel Leid erkorn —
Mutter, Fluch auf dich,
Daß du mich geboren!

Fluch auf dich, du Welt,
Die so rasch verdammt,
Was durch die Natur
Kingsum gluthend flammt.

Liebe, du allein
Rette du dein Kind,
Streif mit deinem Mund
Meine Lippen lind.

Laß mich einmal ruhen
Noch in deinem Schooß,
Komme in mein Herz
Leuchtend, schön und groß.

Komme wie du willst,
Wie das Morgenroth,
Komm' in Nacht und Sturm
Gleich dem Bürger-Tod.

Bleicht im Morgenglanz,
Rothe Rosen ihr, —
Liebe, bett' ein Grab
Unter Rosen mir!

Dunkle Stunden.

Originalbeitrag.

Novemberwind! Novemberwind! Der Himmel so grau und die Wälder
entlaubt,
Und die Luft so kalt, die Luft so schaurig! Stumm lag an meiner
Brust dein Haupt.

Dein Haupt, du, deren Namen nie mein Lied, mein Mund niemals bekennt,
Obwohl mein Herz doch alle Zeit für dich in Feuern der Liebe brennt.

Dein Antlitz blaß wie das fahle Licht, wie der scheidenden Sonne kalter Strahl,
Und ich hörte des Herzens dumpfen Schlag, wie Grabeslaut voll banger Qual.

Und immer und immer bei Nacht und Tag, und immer und immer in
Lust und in Schmerz
Tönt in mein Ohr deiner Stimme Klang und greift mit Dornen in mein Herz:

„O wende von mir dein Auge ab und küsse mich nicht mit dieser Bluth,
Du weißt ja nicht, wie bitterweh mir all' deine heiße Liebe thut.

„Schaust du mich an, erschauert mir das Herz vor Angst und dunklem Weh,
Und meine arme Seele zittert, wenn ich in deine Augen seh'.

„Nein, geh' hinfort, und wende nicht dein Angesicht zu mir zurück,
Ich hab' auf all' und ewige Zeit verloren die Liebe, verloren mein Glück.

„Wohl fühl' ich hier, wenn's mich bedrängt, und lieg' ich ohne Schlaf
und Ruh',
Daß ich ohne dich vergehen muß, denn all' meine Liebe — das bist du!

„Meine Arme möcht' ich schlingen wohl und halten dich und küssen dich,
Doch längst vergang'ne Tage drängen sich dunkel zwischen dich und mich!

„Vor meiner Seele steigt es auf — verfloßen ist schon Jahr um Jahr,
Doch hebt sich's auf vor meinem Geiste so schaurig und so düster klar.

„Meine erste süße Jugendzeit, licht wie der Frühling im Blüthenschein,
Und mein erster, mein erster Liebestraum hüllte mit Zaubern die Seele
mir ein.

„O frage mich nicht, wie's einst geschah, — o wende dich ab, sieh mich
nicht an,
Ich kann nicht schauen, wie du weinst, du herzeliebter theurer Mann.

„Wie die Nacht einst kam von Rosenduft berauscht und trunken von
Mondesglanz,
Und die Nachtigallen schluchzten süß, und die Elfen wiegten sich im Tanz.

„Die Winde wallten die Straße hinab und fernher zitternd die Geige klang,
Und die Wasser rauschten träumend hinab den schattendüft'ren Waldesgang.

„Da lag sein Haupt an meiner Brust, und wildes Sehnen in mir schwoll,
Und er küßte mich . . . und er küßte mich . . . und mein Herz ward
weit und mein Herz ward voll.

„Und vor mir sank die Welt dahin . . . Es schwanden in Nebel Zeit und Raum
Und über mich kam's wie süßer Schlaf, wie ein todeschwerer bitterer Traum.

„Doch als der Morgen in Osten sich hob, — o wie grau und schwer
und wie kalt der Tag,
Und er nahm mein Glück und ließ mir nichts zurück als Schande und
bitt're Schmach.

„Nein, fluch' ihm nicht! Schwer fiel die Hand des Himmels auf sein
schönes Haupt,
Seines Herzens Glocke hat ausgetönt, und sein Gebein ist längst verstaubt.

„Der Wahnsinn fiel in sein Gehirn mit heißer und versengender Gluth,
Gras wuchert an dem stillen Ort, wo meine erste Liebe ruht.

„Doch ich! Doch ich! nein, wende nicht dein Antlitz einmal noch zurück,
Ich hab' auf all' und ewige Zeit verloren die Liebe, verloren mein Glück!

„Du bist meine Sonne, du bist mein Tag und meiner Zukunft süßer Schein,
Doch geh' hinfort, du darfst nicht länger bei mir Unselig-Armen sein.

„Mir bleibt nur Buße und bitt're Qual, meine Tage sinken in Dunkel
und Graus,
Leb' wohl! Leb' wohl! Und mein Gebet führ' dich aus Nacht und
Schmerzen hinaus!“

* * *

O wie schwer und bang' ward mir das Herz, und wie bitterweh thut
doch dein Wort,
All' Sonnenlicht und Sonnenglanz zieht trüb' aus meiner Seele fort.

Was ich gehofft und heiß ersehnt, liegt wie ein wüstes Trümmerfeld,
Der Tod schleicht durch die wundenfranke, falsche, sündenverfallene Welt.

Von Seufzern schüttert deine Brust, als wollte sie zerspringen dir,
O wie arm und elend, mein Liebling du, wie elend sind nun Beide wir.

Es kommen die Nebel, die Wasser ziehn, und Finsternisse dräuen mit Macht,
Licht! Licht! O sah ich nur ein Licht in dieser todesdüst'ren Nacht!

Was soll ich thun, was soll ich thun? Du führe mich sicher, ewiger Geist,
Führ' meine Seele, die durch alle Himmel und Zeiten und Räume kreist.

Trage auf Adlers Flügeln mich gewaltig zu den Sternen hinauf,
Auseinander wehen die Wolken, golden thut der Himmel sich auf.

In die bebende Seele fällt mild eine Thräne aus Gottes Aug',
Um die glühende Stirn weht's leise wie ein Frühlingsrosenhauch.

Nun hebe die Augen, mein Liebling du, die voll von bitt'ren Thränen steh'n,
Ich fühl's, ich fühl's im tiefsten Busen, nun darf ich nimmer von dir geh'n.

Siehe, die Welt steht wider uns auf mit Hohn und Lachen und kaltem Spott,
Trock'ne die Thränen vom Auge dir ab, mit uns ist die Liebe, mit uns ist Gott.

In Feuern lodert die Seele auf, auf flammendem Wagen fährt sie empor
Weit über der Erde düsternde Nacht, und durch der Wolken schattendes Thor.

Hoch über des Tempels Zinnen schwebt sie stark auf mächtigem Flügelpaar,
Von den Schwingen tropft die Sonne, flammenregnend, leuchtend
und klar.

Tief liegt die Welt von Schatten bedeckt, und Thränen und Schmerzen
umhüllen sie dicht,
Und ein Schrei voll wilder Qual aus tausend blassen Munden schrecklich bricht.

Elend und schwach und krank und siech, wie Wasser stürzend von Fall zu Fall,
So sinken die Menschen fahl dahin — die Sünde jubelt überall.

Und was aus Staub geboren ist, und was gezeugt vom Weibe lebt,
Wer ist so rein, daß wider dich den ersten Stein er zornig hebt.

Doch sieh im Osten glüht es auf, und Palmen wehen im Sonnenlicht,
Heilige Lüfte wandeln und fließen um dein blaßes Angesicht.

Blüthen flattern und schweben im Winde und der sonnengeküßte Quell
Sieht durch duftende Rosenbüsche seine Wasser wolkenhell.

Ueber die Blumen, über die Palmen fliegen Engelschaaren empor,
Und es jubelt mit hellem Munde durch die Lüfte ihr heiliger Chor:

„Lass' die Thränen und deine Schmerzen ausgieß' in der Liebe mit-
leidigen Schooß,
Die Liebe allein knüpft deine Seele aus den Banden der Sünde los.

Aus Nebeln und dunkler Finsterniß und durch der Qualen blutige Nacht,
Die Liebe führt dich auf Adlerschwingen, führt dich zum Lichte leise und sacht.

Sanftsegnend über die franke Welt ausströmt der Liebe goldener Schein —
Nur aus der Liebe fließt Gnade und Leben! Und die Liebe ist Gott allein!“

Drum schlage die Augen empor, mein Liebling, die voll von bitt'ren
Thränen steh'n,
Ich fühl's, ich fühl's im tiefsten Busen: Nun darf ich nimmer von dir geh'n!

Siehe, die Welt steht wider uns auf mit Hohn und Lachen und kaltem Spott,
Trock'ne die Thränen vom Auge dir ab, mit uns ist die Liebe, mit uns ist Gott.

Zu Gott!

1884.

Originalbeitrag.

Wie über sturmgejagten,
Nachtwirren Wassern
Einsam der Mond wandelt,
Durch Wolken verdeckt,
So über den Welten
Schreitet Gott dahin.

Unser Auge schaut dich nicht,
Denn blind von den Lüften
Des staubgeborenen
Sündigen Leibes
Hängt es am Boden.
Ueber uns walt, dicht wie Bergnebel,
Nur Dampf und Rauch,
Aufqualmend vom Blute,
Das die Sünde vergossen,

Walt zwischen dir und uns,
 Daß höhnische Lippen murren:
 Es ist kein Gott!

Denn alle Liebe, die du erschauet
 Unter den Menschenkindern,
 Ist Gemeinheit, Ekel,
 Des Weibes, des Mannes Bluth
 Verlöschen im Schlamm der Lüfte,
 Und keine Freude ist,
 Die nicht in Thränen geboren,
 In Thränen erstirbt.

Ich aber erkannte dich
 In dunkler Thränennacht,
 Als Sehnsucht in mir schwoll,
 Und mild wie ein Thautropfen
 In dürres Laub,
 Fiel in meine Seele
 Dein Erkennen.

Ich bin entbrannt in Liebe zu dir,
 Ich lodre wie die Sonne,
 Ich glühe wie ein Schwert
 In tausenden Feuern.

Empor, empor durch den Dampf,
 Der Lüfte finstern Graus!
 Flügel! Flügel!

Der du dein schönes heiliges Antlitz
 Verbirgst uns schmerzbeladenen,
 Mühjal-Leidenden
 Unseligen Menschen,
 Willst Du in Qualen uns lassen,
 Ewig verschließen für uns dein Herz,
 Nur allein trinken
 Vom Borne deiner Liebe,
 Wie eine kalte schöne Geliebte
 Dich berauschen an dir selber?

Aber ich will bringen zu dir,
Ueber die Welten hinaus,
Und an den morgigen Thoren,
Wo der Leib zerfällt
In mürben Staub,
Soll meine Seele umfluthet
Von strahlenden Aetherfeuern
Mit dir ringen, Hüft' an Hüfte,
Aug' in Auge gluthend,
Nicht lassen von dir,
Bis du mich gesegnet!

Daß ich niedersteige
Ein besserer Prometheus,
In beiden Händen
Schwertragend eine feuerglühend:
Dampfende Opferchale,
Gefüllt mit den krystallreinen
Leuchtenden Wellen deiner Liebe.

Daß ich sie ausgieße
Ueber die dürstende Erde,
Ueber die armen und elenden
Leiderfüllten Menschen,
Daß aufgehe aus dem feurigen Samen
Der Gottesliebe
Goldstrahlend, sonnenumgluthet
Der Baum ewiger Freude.

Niederzwingen will ich dich, Gott,
Kämpfen um deine Liebe,
Oder in mein Hirn
Falle mit fressendem Roste
Der Wahnsinn,
Wie ein Blitzstrahl ausbrennend,
Feuer gegen Feuer,
Die Gluth der Gedanken.

Der Seele Tod.

1884.

Originalbeitrag.

Es geht ein seltsam Weben und Athmen durch die Nacht,
Seufzer der Sehnsucht beben in deinem Ohre sacht.

Die Winde gleiten kühler hinab den dunklen Weg,
Und leise Stimmen flüstern am blühenden Geheg.

Und in den fernen Wolken im Osten blüht es auf,
Und von der Erde hebt sich ein sanfter Glanz hinauf.

Es quillt wie Licht und Leben aus dunklem Schooß hervor,
Es ringen sich Gestalten aus Nacht und Tod empor.

Die Welt schaut ihrem Morgen entgegen sehnsuchtsvoll,
Wie einst der ersten Liebe dein Herz entgegenschwoll.

So dürstet uns're Seele heiß nach des Lebens Gluth,
Emporzutauchen aus der schwarzen Todesfluth.

Und immer wieder ringt sich ein Tag aus jeder Nacht,
Du, Seele, bist aus jedem Tod noch auferwacht.

Du wandelst ewig weiter durch Nacht und Tageslicht,
Und Welt auf Welt erhebt sich und Welt auf Welt zerbricht.

Auf Sonnenschwingen hebt sich empor mein Herz und Sinn,
Auf Gottesflügeln schweb' ich empor — wohin? wohin?

In meinen Augen fluthet ein morgenheller Schein,
In meine Seele gluthet das Gottesaug' hinein.

O Glanz, o furchtbar Leuchten, das meinen Geist umwallt,
Du hundertfältig' Leben, dein letzter Schrei verhallt.

O süßes Wunderweben, was meinen Geist umwirbt,
Zu End' ist die Verwandlung, wer Gott geschaut der stirbt!

Hört ihr es nicht? . . .

1884.

Originalbeitrag.

Hört ihr es nicht? In meinem Ohre bang
Ewig tönt herber dumpfer Trommelschall.

In heller Lenznacht in der Nachtigall
Verträumtes Lied rauscht schwerer Waffenschall.

Der Sommer glüht in dunkler Rosen Duft —
Wie Rossstämpfen schallt es durch die Luft.

Und wenn der Wein im grünen Glase quillt, —
Hörst nicht das Schlachtwort, das so blutig schrillt?

O Winternacht! Der Sturmwind heulend fährt,
Die starrenden Wege leer sein Odem kehrt.

Vergebens glüht am Feuerheerd der Rost,
Stärker als Feuer brennt der kalte Frost.

An Haus und Wand und an des Weg's Geleis'
Fliegt Schnee und knarrt das demantharte Eis.

O Winternacht! Durch Eis und fliegenden Schnee
Lauter als Sturmgeist, schreit ein wildes Weh.

Wie an dem Strand die wüste Woge hallt,
Die Nacht hindurch Geschrei und Schlachtruf schallt.

In dunklen Schaaren drängt es finster an,
Mit Beil und Hammer wogt es dumpf heran.

Berlumpfte Haufen, wie vom Sturm verwirrt,
Das Eisen dröhnt, das blanke Messer klirrt.

Das Angesicht, blaß wie ein Wintertag,
Sägt, wie das Elend gar so fressen mag.

Das Auge tief, die Wange hohl und schmal,
Auf Stirn' und Wang' der Krankheit brand'ges Mal.

Das Haar gelöst auf braunen Nacken hängt,
Den nackten, schweren Fuß kein Schuh umzwängt.

Das Banner dräut, wie Herzblut dunkelroth,
Und dort die Fahn', schwarz wie der Bürger Tod.

Parol' die Frag: Was für ein seltsam Wesen?
Antwort: Vom Elend wollen wir genesen.

Es drängt heran, es wogt die dunkle Fluth
Und in den Lüften schwimmt's wie schwarzes Blut.

Auf, auf die Herzen, die am Thron ihr sitzt,
Von Gold und heißem Demantglanz umblickt!

Auf, auf die Herzen, die beim duft'gen Mahl
Ihr schwingt den silberstrahlenden Weinpokal.

Seht ihr es nicht, das Zeichen, das sich hebt?
Ein eherner Kelch vor euren Augen schwebt!

Ein eherner Kelch mit Thränen angefüllt,
In Dornen und in Stacheln eingehüllt.

Hört aus der Tiefe schmerzenbanges Schrein —
Auf, auf die Herzen, laßt die Liebe ein!

Reißt ab das rothe Gold vom Sammtgewand,
Den Demantschmuck, das schimmernde Perlenband.

Wir wandeln in der Lebenswüste Noth,
Des Golds bedarf es nicht, o gebt nur Brod!

Auf, auf die Herzen, Thrän' um Thräne quillt
Dort in der Tiefe, und von Seufzern schwillt

Die bange Brust, das Aug' verderblich blickt —
Auf, auf ihr Herzen, die am Thron ihr sitzt!

Hört ihr es nicht? In meinem Ohre bang
Ewig tönt herber dumpfer Trommelklang

A n n a.

Originalbeitrag.

Die Drossel ruft vom Lindenbaum, die Sonne steigt herauf mit Lust,
 Laß einmal noch mein blaßes Haupt sich lehnen müd' an deine Brust.

Noch einmal laß mich deine Hand inbrünstig küssen heiß und schwer, —
 Nicht deinen Mund — nicht deinen Mund! ich ließe dich sonst nimmermehr.

Maimorgenwind lacht heimlich leis' und raunt im grünenden Spalier,
 Doch wenn der Abend niederfällt, dann bist du, Heinrich, nicht mehr hier!

Nein, nein, dein Mund und Auge lügt: Es weiß dein Herz so gut wie ich,
 Und wenn Du einst auch heimwärts kehrest, nie wieder schaut mein Auge dich.

Sonst logst du nie, ich weiß es wohl, sprachst niemals von dem gold'nen Ring,
 Du, Heinrich, bist so klug und ich ein arm unwissend häßlich Ding.

Ich wußt' es wohl, ich würde nie dir dienen treu und still als Frau, —
 Denn deine Hand ist weich und zart, und meine ganz von Arbeit rauh.

Ich weiß es wohl, wie du dich stolz verzehrst nach Ruhm und Sonnenschein, —
 Und in der Reichen helles Schloß, ich Arme, darf nicht mit hinein.

Ich wußt' es wohl, ich wußt' es wohl vom ersten Anfang an, daß du —
 Mein Unglück, Schmach und ew'gen Tod, — ach alles fügtest du mir zu!

Ich wußt' es wohl, daß so es kam, Elend und Schande über mich,
 Und dennoch, dennoch kam's, denn ach! ich liebte gar zu innig dich!

Die Drossel ruft vom Lindenbaum, die Sonne kommt herauf mit Lust,
 Laß einmal noch mein blaßes Haupt sich lehnen müd' an deine Brust.

Weh, meinen Busen preßt und sprengt's, ein Feuer lodert schwül und heiß,
 Und unter meinem Herzen quillt und regt es sich und athmet leis'.

Und fällt hernieder jene Nacht, und lieg' ich blaß und Leidenswund,
 Dann Heinrich bist du fern und küß't — ach, küß't wohl einen schön'ren Mund.

Und dennoch ist's von deinem Fleisch und dennoch lebt's von deinem Blut,
Und dennoch sieht's dein Auge nie, das treu und zärtlich auf ihm ruht.

Nur Thränen fühlt es, fallend schwer, Glühtropfen, auf sein Angesicht,
Nur Seufzer hört's und leisen Schlag des Herzens, das im Tode bricht.

Und eh's gebor'n, ertönt ihm schon des Vaters und der Mutter Fluch;
Wär'st du doch todt, mein Kind, mein Kind, und lägst du stumm im
Leichentuch!

Wir waren lang zusammen nun, Heinrich! ich glaub, 's ist schon ein Jahr
Da küßtest du zum ersten Mal verstohlen mein lichtblondes Haar.

Nun lacht heimlich Maimorgenwind und raunt im grünenden Spalier,
Und wenn der Abend niederfällt, dann bist du, Heinrich nicht mehr hier.

Und bist du fern, ich will ja nicht, daß Thränen du um mich vergieß'st,
Doch denk daran, wie heiß um dich aus meinem Aug' die Thräne fließt . . .

O denk' zuweilen, wie mich Noth und Unglück packt so rauh und hart,
Vergiß es nicht, daß ich aus Liebe zu dir so sehr unglücklich ward!

Und führst du einst ein Fräulein dir zur Hochzeit und zur Kirch' hinab,
Zum letzten Male denke dann, wie der Wind geht über ein fernes Grab.

Doch sage nie, küßt du voll Gluth den Mund und ihrer Augen Schein,
Sag' nicht, daß du von mir gegangen, weil ich so schlecht und so gemein.

Und spotte du am Schenktisch nie, wie man am Schenktisch sonst wohl thut
Der armen Dirne aus dem Volk, die dich so liebte, dir so gut.

Denn thätest du's, denn thätest du's, dann wollt ich sprengen wohl mein Grab,
Und schmetterte Krankheit und Wahnsinn auf dein verfluchtes Haupt herab . . .

Dann würf ich Blut und Flammengluth wohl auf das Liebste, was du hast,
Dann send' ich in das Herz und Hirn die ganze Hölle dir zu Gast . . .

O Süßer, Liebster zürne du, o zürn' nicht über solch ein Wort, —
Die Sonne steigt, die Stunde naht, und du gehst ewig von mir fort.

Und was ich wollte, Lieber du? Ich wollte nur, sei nicht betrübt,
Du hast nicht Schuld, ich segne dich, ich hab' dich ja so sehr geliebt!

Ich segne dich für jedes Wort, für jeden Kuß von deinem Mund,
Und treff' dich nie so harter Schmerz und furcht' deine Seele wund!

Die Sonne steigt, die Sonne glüht . . . still, armes Herz, die Glocke schlägt,
Der Wagen rollt, der Wagen rollt, der dich auf ewig von mir trägt.

Noch einmal lass' mich deine Hand inbrünstig küssen heiß und schwer,
Nicht deinen Mund! Nicht deinen Mund! Ich ließe sonst dich nimmermehr.

Nachtwache.

1884.

Originalbeitrag.

Um Haupt und Leib mir wallen
Dunkle Nebel der Nacht,
Auf Herz und Sinne fallen
Finsternisse mit Macht.

Die düst'ren Wolken schreiten
Drohend über das Land,
Schatten vorübergleiten
Und fassen mein Gewand.

Sie fassen an meine Seele
Und greifen in mein Hirn,
O lösche in Nacht und Schwelge —
Verlösche nicht mein Gestirn.

O wasche mit Feuerwellen
Von meinem Busen die Schuld,
Ström' über mich den hellen
Glanz deiner Gnade und Huld.

Ich bin eine zitternde Leuchte,
Ich bin ein schwaches Rohr —
Du, schau meiner Augen Feuchte,
Gnade führ' mich empor!

In der Einsamkeit.

1884.

Originalbeitrag.

Fernab fällt wie fortwandelnder Stürme Saufen
 Hin verworrener Lärm der Riesenweltstadt,
 Und in's Ohr nur tönt mir selten
 Noch ein Ruf und müdes Kinderlallen.

Lockte der erste Maiensonntag
 Bunte jubelnde Menschenfluthen
 Fort und weg zu goldigspiegelnden Wassern,
 In das weißlichschillernde Frühlingsgrün;
 Walten alle, jauchzenden Herzens,
 Wie zum Gnadenbilde der Himmelsfürstin
 Eingende Mönche mit seidenen Bannern wallen.

Doch mich warf die glänzende Fluth zur Seite,
 Da in Schmerzen erschauerte meine Seele,
 Und ich wandte, Dunkel im Herzen,
 Wandte die Schritte denn ein jedes
 Liebeathmende Frauenantlitz
 Mahnte mich an deine Schönheit,
 Deine trunkenen Küsse und die Lüge
 Deines Herzens.

Nimm mich auf, nimm mich auf,
 Einsamkeit in deinen Dom,
 Laß eintreten mich, Friedensuchenden,
 Und vor deinem Altar in Opferschalen
 Ausgießen mein Blut und meine Thränen.

An deinen Busen nimm mein Haupt!
 Ueber mir nur Sternflammen
 Und wehende Wolken
 Hier versink' ich im weiten Raum,
 Wandle wie Ihr leuchtende Himmelseelen
 Allein — allein in endlosen Weiten.

Einsamkeit, wie bebte ich einst vor dir,
 Schrak vor dir, wie die erste Blüthe
 Schrickt im Garten vor nachziehenden Winterfrösten.

Schauernd vor dir barg ich mein Haupt
 An der Frauen weißem Busen,
 Suchte dich heilige Liebe,
 Selles, kühles Morgenwasser du,
 Daß ich in dir baden wollte
 Und gefunden zu ewiger hoher Wunderfreude!
 Liebe! Rosige Briefchen ihr,
 Beschmutzt mit Lügen und falschen Schwüren,
 In's Feuer, in's Feuer!
 Vorüber wallen an mir Gestalten — —
 Hinunter, hinunter ihr Gleisenden,
 Nicht lockt ihr mich wieder!

Und auch du!
 Waffengenosse, mit dem ich stets zusammenstand,
 Umqualmt vom Rauch der Schlacht,
 Du, mein Schild, Du, mein Streitbeil —
 Ein Mantel deckte uns, ein Becher labte uns —
 Wir beide, Zweige am selben Baum,
 Brüder wir, —
 Nach anderem schöneren Sterne
 Ausbreitest du die opfernden Hände,
 Und von mir fliehen deine Augen.

Allein, allein!

Feinde ringsum!
 Dicht wie wetterschwarze Wolken
 Drängen sie gegen mich heran,
 Hier im Busen, draußen im lärmenden Weltstrom,
 Umlagern mein Zelt wie Raubthiere.
 Tausend Pfeile sind gerichtet gegen mein Herz,
 Tausend Schwertter flammen wider mich;
 Wenn der Morgen mit blassem Munde mich küßt,
 Seht sich fahle Noth zu mir,

Und wenn der Abendnebel fällt,
Ruhst mein Haupt im Schoße des Leides,
Aus wirren Träumen banger Erinnerung,
Weckt mich der Schmerz zur Nachtzeit.

Nun wardst du zur Freundin mir, Einsamkeit,
Zur hohen schönen Geliebten,
Dir tönt mein Lied, athmend
Die Schauer der Zukunft.

Deine Hand liegt auf meinem Herzen,
Deine Küsse fallen auf mein Haupt,
Meine Seele zittert in deinen Armen.

Du Gehärrerin großer Gedanken,
Du Erzeugerin weltstürmender Thaten,
Du gießst in unseren Busen den Schmerz,
Der wegsegt wie Lenzsturm
Herb', groß, rauhathmend
Die welken Blätter von den Straßen,
Den Staub des Alltags.
Des Herzens Acker zerreißt du in wilde Furchen,
Daß tausendfach munter hervorschießt
Der gold'ne Weizen kühnen Wollens.

Du singst uns vor mit düst'rer Stimme
Das uralte, herbe Lied vom Menschenschicksal:
In die Welt nackt gestoßen
Einsam steh'n wir auf öder Wacht,
Jeder Feind dem anderen,
Allein Kämpfer, allein Sieger!
Eigne Kraft nur ist unser Schwert,
Allein nur fällst du, und kein Lebendiger
Lauscht je die goldige Fülle seines Tages
Voll erhabenen Mitleids
Mit den Schatten deiner Todesnacht.

Einsamkeit!

In deinem Schooße lag Homers ehrwürdiges Haupt,
Und deine Hand ruhte auf Caesars Scheitel,

Mit glühendem Auge und brennendem Herzen
 In der Wüste suchte dich der Welterlöser,
 Und weggeschleucht vom rothfunkelndem Wein
 Brach vor dir stammelnd in's Knie
 Der gewaltige brittische Herzenserschütt'rer.

Gieße du Feuer in meine Seele,
 Und Frost in mein Gehirn,
 Bade mich im Drachenblute,
 Und unverwundbar durch dich
 Heb' ich mich auf vom Lager
 Und trage meine Waffen jauchzend der Welt entgegen.

Eine ganze Welt in Waffen,
 Eine Welt in Waffen wider mich,
 Wider mich allein.

Fliege empor mein Geist,
 Deine strahlenden Flügel hebe zum Himmel auf,
 Und einen Strahl der Sonne bringe mir nieder,
 Einen Stern nur von deinem Himmel
 Erslehe ich, dunkle Zukunft!

Fliege empor, mein Geist,
 Deine mächtigen Augen wirf in der Zukunft Nacht!

Wirbelt auf dunkler Staub,
 Drängen an tausend bitt're Lanzen,
 Bohren sich tausend Pfeile in meine Brust,
 Und schmerzitternd stürzt mein Leib
 Nieder auf blutigen Grund.

Nichts als Leiden gewinn ich,
 Nichts als jammervollen Tod,
 Und vielleicht noch einen Schimmer der Morgenröthe,
 Einen einzigen Zweig blühenden Lorbeers.